

Rosa Luxemburgs »Akkumulation des Kapitals«

Die Aktualität von ökonomischer Theorie,
Imperialismuserklärung und Klassenanalyse

Herausgegeben von Ingo Schmidt



Ingo Schmidt (Hrsg.)
Rosa Luxemburgs »Akkumulation des Kapitals«

Ingo Schmidt (Hrsg.)

Rosa Luxemburgs »Akkumulation des Kapitals«

Die Aktualität von ökonomischer Theorie,
Imperialismuserklärung und Klassenanalyse

www.vsa-verlag.de

Die Beiträge von Riccardo Bellofiore, Michael Löwy und Paul LeBlanc wurden aus dem Englischen von Christian Frings, der Beitrag von Marcel van der Linden wurde aus dem Niederländischen von Klaus Mellenthin übersetzt.

© VSA: Verlag 2013, St. Georgs Kirchhof 6, 20099 Hamburg
Alle Rechte vorbehalten
Druck und Buchbindearbeiten: Idee, Satz & Druck, Hamburg
ISBN 978-3-89965-557-5

Inhalt

Ingo Schmidt Einleitung	7
Ingo Schmidt Geschichte und politische Ökonomie	13
Riccardo Bellofiore Rosa Luxemburg – Kritik der politischen Ökonomie und die politische Perspektive	37
Michael Löwy Westlicher Imperialismus gegen Urkommunismus	53
Eine neue Lesart von Rosa Luxemburgs ökonomischen Schriften	
Paul LeBlanc Imperialismus und Militarismus	63
Rosa Luxemburg und die globale Gewalt des Kapitalismus	
Klaus Dörre Landnahme und die Grenzen sozialer Reproduktion	82
Zur gesellschaftstheoretischen Bedeutung Rosa Luxemburgs	
Marcel van der Linden Rosa Luxemburgs weltgesellschaftliche Klassenanalyse	117
Ingo Schmidt Geschichte und Sozialismus	138
Die Autoren	166

Ingo Schmidt

Einleitung

Vor 100 Jahren wurde Rosa Luxemburgs *Akkumulation des Kapitals* (AK) erstmals veröffentlicht.¹ Im ersten Teil der AK entwickelt Luxemburg ein theoretisches Modell, welches die Abhängigkeit des Akkumulationsprozesses von der kapitalistischen Durchdringung nicht-kapitalistischer Milieus erklärt. Im zweiten Teil schildert sie die theoretischen und strategischen Debatten, mit denen Ökonomen vom frühen 19. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts auf wiederkehrende Wirtschaftskrisen, langfristige Entwicklungsblockaden sowie die Entstehung der Arbeiterbewegung reagiert haben. Im letzten Teil verallgemeinert sie die vorangehenden Analysen zur Dialektik von kapitalistischer Expansion und Reproduktion zu einem Modell kapitalistischer Entwicklung, bei der die Akkumulation des industriellen Kapitals in den Zentren entscheidend von kolonialen Eroberungen in anderen Teilen der Welt abhing. Diese von äußerer Kolonialisierung abhängige Form der Kapitalakkumulation musste in der Aufteilung der Welt unter einer Handvoll Kolonialmächten ihre Grenze finden. Damit, so schlussfolgerte Luxemburg, käme es zu wirtschaftlicher Stagnation und verschärfter Konkurrenz und in deren Folge zu einer Verschärfung internationaler Konflikte und Klassenkämpfe. Diese Diagnose sollte sich alsbald bewahrheiten. Nur ein Jahr nach Erscheinen der AK brach der Erste Weltkrieg aus. Luxemburgs Hoffnung, ein Krieg könne durch Aktionen der internationalen Arbeiterbewegung verhindert werden, erfüllte sich allerdings nicht. Vielmehr führte der Ausbruch des Krieges zu einem vorläufigen Ende einer seit der Jahrhundertwende ansteigenden Streikwelle. Indes nahm die Streikaktivität bereits während des Krieges wieder zu und steigerte sich schließlich bis zu revolutionären Aufständen in Russland, Deutschland und Österreich-Ungarn. Die Weltwirtschaftskrise in den 1930er Jahren, eine damit verbundene neue Welle offener Klassenkämpfe und schließlich der Zweite Weltkrieg bestätigten Luxemburgs düstere Prognosen über die Zukunft des Kapitalismus ein ums andere Mal.

Allerdings entstanden im Ersten Weltkrieg auch die Grundlagen für die soziale Integration der Arbeiterbewegung. Die Zusammenarbeit von Staat, Unternehmen und Gewerkschaftsführungen in den Kriegswirtschaften des

¹ Rosa Luxemburg: *Die Akkumulation des Kapitals*. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus. Buchhandlung Vorwärts Paul Singer, Berlin 1913.

Ersten Weltkriegs schuf die politischen Formen, in denen sich der Sozialstaatskapitalismus während des langen Aufschwungs nach dem Zweiten Weltkrieg entwickeln sollte. Luxemburg hatte den Kampf um soziale Reformen als Lernprozess verstanden, der die Arbeiterbewegung zur revolutionären Überwindung des Kapitalismus befähigen sollte, sobald dieser die Grenzen der Kapitalakkumulation erreicht haben würde. Die historisch einmalige Wachstumsperiode, die Sozialstaat und Reformismus nach dem Zweiten Weltkrieg eine wirtschaftliche Grundlage verschaffte, ließ sich aus einer Analyse, die kapitalistische Durchdringung nicht-kapitalistischer Milieus mit äußerer Kolonialisierung gleichsetzte, nicht verstehen. Damit stellte sich die Frage Sozialreform oder Revolution in ganz neuer Weise. Angesichts der Nachkriegsprosperität stellte der Kampf um erstere nicht mehr die Vorbereitung des revolutionären Endkampfes dar, sondern trieb den Ausbau real existierender Sozialstaaten voran. Die Revolution war damit aber keineswegs tot. Nur trat an die Stelle der proletarischen Revolutionen in den kapitalistischen Zentren, von deren Notwendigkeit Luxemburg ebenso überzeugt war wie Lenin und Trotzki oder Marx und Engels, die antikoloniale Revolution in den kapitalistischen Peripherien. Dabei bildeten sich Entwicklungsstaaten heraus, deren Industrialisierungsprojekte von keynesianischer Nachfragesteuerung im Westen ebenso inspiriert waren wie von sowjetkommunistischen Planmethoden. Mit Sozial- und Entwicklungsstaaten im Westen bzw. Süden sowie der Ausbreitung des Sowjetkommunismus nach dem Zweiten Weltkrieg und der chinesischen Revolution bildeten sich drei Welten des Staatsinterventionismus heraus, die mit der imperialistischen Konkurrenz und dem Wirtschaftsliberalismus, den Luxemburg bei ihren Analysen vor Augen hatte, nicht mehr viel gemein hatten. Gleichwohl können ihre Analysen einiges zum Verständnis des Staatsinterventionismus sowie des darauf folgenden neoliberalen Kapitalismus beitragen.

So lässt sich mit ihrer Kolonialisierungstheorie zeigen, dass die Nachkriegsprosperität weniger, wie keynesianische Analysen nahelegen, durch Konjunkturpolitik und den Verteilungskompromiss zwischen Arbeit und Kapital ermöglicht wurde, sondern ebenso wie die Akkumulation im 19. Jahrhundert von der Expansion in nicht-kapitalistische Milieus vorangetrieben wurde. Nur zielte diese Expansion nicht so sehr auf die Eroberung fremder Territorien, sondern vornehmlich auf die Kolonialisierung der Lebenswelten in den kapitalistischen Zentren. Zudem schuf die beginnende Industrialisierung in den ehemaligen Kolonien Märkte für Industrien in den kapitalistischen Zentren in ähnlicher Weise, wie die Spätindustrialisierer, namentlich Deutschland, Amerika und Russland, im 19. Jahrhundert den Absatz des Erstindustrialisierers England gefördert hatten. Mochten sich postkoloniale Regimes auch staatli-

cher Planungsmethoden bedienen, die den Marxisten des 19. Jahrhunderts unvorstellbar erschienen wären und den (Neo-)Liberalen des 20. Jahrhunderts ein Grauen waren, führten diese Methoden doch nur in den wenigsten Fällen auf einen nicht-kapitalistischen Entwicklungsweg, sondern dienten, mitunter entgegen den Absichten der Entwicklungsplaner, der kapitalistischen Durchdringung der nunmehr unabhängigen Staaten, deren Hinterland unter kolonialer Herrschaft weitgehend nicht-kapitalistisch geblieben war.

Gleichzeitig hatten Sozial- und Entwicklungsstaaten zur Herausbildung von öffentlichen Wirtschaftssektoren geführt, die privater Kapitalanlage zunächst nicht zugänglich waren, deren Finanzierung aber von der Akkumulation des Kapitals abhing. Nachlassendes Wachstum in den 1970er Jahren löste Fiskal- und Schuldenkrisen aus, die den Anlass zu einer Ausweitung des kapitalistischen Akkumulationsfeldes durch fortschreitende Privatisierungen boten. Der Zusammenbruch der Sowjetunion und die kapitalistische Wende in China führten dann in den 1990er Jahren zu einer Verbindung mit dieser für den Neoliberalismus so typischen Akkumulation durch Enteignung und territorialer Expansion. Die Wachstumsraten, die unter staatsinterventionistischen Regimes in der Nachkriegszeit erzielt worden waren, konnten trotz dieser unerwarteten Öffnung neuer Märkte im Osten nicht wieder erreicht werden. Entsprechende Hoffnungen, die von Finanzanlegern in den späten 1990er Jahren bezüglich einer vermeintlichen New Economy geschürt wurden, erwiesen sich schon nach dem Börsenkrach 2001 als falsch. Danach schleppte sich der Weltkapitalismus bis zur Großen Rezession 2008/9 weiter und ist seither in einer Stagnationsphase gefangen, die weder mit kurzfristigen Injektionen staatlicher Nachfrage noch weiteren Privatisierungen zu überwinden ist. Mit dem Übergang zur Stagnation stellte sich auch der von Luxemburg so eindringlich geschilderte Zusammenhang zwischen Grenzen der Kapitalakkumulation und Krieg wieder her. Zu Beginn der 1900er Jahre schwächte sich der lange Aufschwung ab, der in den 1890er Jahren begonnen hatte. Versuche der Unternehmer, ihre Profite durch verstärkte Ausbeutung zu sichern, trafen auf entschiedenen Widerstand der Arbeiterbewegung, die in den vorangegangenen Jahren des Aufschwungs enorm angewachsen war. Aus dieser Perspektive kann der Erste Weltkrieg, ohne seine imperialistischen Ziele in Abrede oder relativieren zu wollen, auch als eine Maßnahme zur Schwächung der Arbeiterbewegung verstanden werden. Ähnliches lässt sich über den 2003 erklärten Krieg gegen den Terror sagen, welcher die globalisierungskritische Bewegung, die während des New Economy-Aufschwungs in den 1990er Jahren entstanden war, weitgehend zum Verstummen brachte.

Die ökonomische Entwicklung des Kapitalismus seit Erscheinen der *AK* lässt sich unter Rückgriff auf die Analysen, die Luxemburg in diesem Werk

entwickelt hat, genauer verstehen. Die meisten ökonomischen Analysen des Kapitalismus schließen nicht-kapitalistische Milieus aus ihrer Betrachtung aus, obwohl soziologische Analysen, insbesondere im Anschluss an Karl Polanyi und Jürgen Habermas, immer wieder darauf hingewiesen haben, dass kapitalistische Gesellschaften zur Mobilisierung des für ihren Bestand notwendigen Zusammenhalts auf die moralischen Ressourcen nicht-kapitalistischer Milieus zurückgreifen müssen. Kritiker des Neoliberalismus haben dieses Argument auf den Bereich der Ökonomie ausgedehnt und immer wieder darauf hingewiesen, dass dessen Ziel einer vollständigen Kommodifizierung der Gesellschaft eine Utopie darstelle und dass Schritte in diese Richtung zu Krisen statt Wirtschaftswachstum führen würden. Die globalisierungskritische Bewegung übersetzte dieses Argument in den griffigen Slogan »Unsere Welt ist keine Ware«.

Trotz dieser offensichtlichen Nähe zu Rosa Luxemburgs Werk, in dem Kolonialisierung und Kommodifizierung systematisch untersucht wurden, griffen Analytiker des Neoliberalismus und Aktivisten der globalisierungskritischen Bewegung selten auf die *AK* oder andere Schriften Luxemburgs zurück. Hier wirkte die Ablehnung ihrer ökonomischen Theorie durch ihre marxistischen Zeitgenossen nach. Diese hatten Luxemburgs Fokus auf nicht-kapitalistische Milieus als unmarxistisch zurückgewiesen. Sie waren, und in diesem Punkt waren sich Sozialdemokraten und Bolschewisten ausnahmsweise einmal einig, ohnehin nicht allzu begeistert von den Ideen der Genossin Luxemburg. Schlimmer noch als ihre Behauptung, Marx' *Kapital* enthalte Fehler, die in der *AK* überwunden würden, war ihre Kritik an Partei- und Gewerkschaftsbürokratie und das damit verbundene Beharren auf der Fähigkeit der Arbeiterklasse, sich ohne Bevormundung durch aufgeklärte Avantgarden zu befreien. Erst die Neue Linke in ihrem Kampf gegen die »total verwaltete Welt« griff Luxemburgs Bürokratiekritik auf und richtete sie über Parteien und Gewerkschaften als Organisationen der Alten Linken hinaus auch gegen die sowjetkommunistische, sozial- und entwicklungsstaatliche Apparateherrschaft. Das Desinteresse an Luxemburgs ökonomischer Theorie behielt die Neue Linke jedoch bei, obwohl die neuen sozialen Bewegungen, zu deren Entstehung sie beitrug, durchaus als »antikoloniale« Bewegung verstanden werden können. In dieser Hinsicht nahmen sie den Kampf gegen die Kommodifizierung aller Lebensbereiche vorweg, den sich die globalisierungskritische Bewegung später auf ihre Fahnen schreiben sollte. Die Kolonialisierung der Hausarbeit war eines der Hauptanliegen, um die sich die Strategiedebatten der neuen Frauenbewegung drehten, während die Umweltbewegung die Endlichkeit natürlicher Ressourcen in ähnlicher Weise als Wachstumsgrenze thematisierte wie Luxemburg die räumlichen Grenzen kolonialer Eroberungen.

Erst in jüngster Zeit finden sich Ansätze, die bei der Analyse des gegenwärtigen Kapitalismus auf Luxemburgs ökonomische Analyse zurückgreifen und sich um deren Integration mit ihren Vorstellungen zu Klassenformation und sozialistischer Politik bemühen.

Im vorliegenden Band werden einige dieser Ansätze vorgestellt. Das Kapitel »Geschichte und politische Ökonomie« zeigt, wie Luxemburg die Dialektik von kapitalistischer Expansion und Reproduktion theoretisch hergeleitet und anhand der real- und theoriegeschichtlichen Entwicklung des Kapitalismus im 19. Jahrhundert entwickelt hat. Im zweiten Teil des Kapitels wird Luxemburgs Theorie, wiederum unter Bezug auf real- und theoriegeschichtliche Entwicklungen, auf die Analyse des 20. Jahrhunderts angewandt. Ricardo Bellofiore arbeitet in seinem Beitrag »Rosa Luxemburg – Kritik der politischen Ökonomie und politische Perspektiven« die sozialen Gegensätze heraus, die ökonomischen Erscheinungen zugrunde liegen. Ausgehend von diesem methodischen Verständnis stellt er Luxemburg als eine Vorläuferin der monetären Werttheorie dar, die im Anschluss an die neue Marx-Lektüre seit den frühen 1970er Jahren ausgearbeitet wurde. Dabei geht er neben der *AK* auf Luxemburgs *Einführung in die Nationalökonomie* ein, die neben einer historischen Rekonstruktion der Herausbildung von Warenproduktion und Kapitalakkumulation zentrale theoretische Ansatzpunkte für eine kritische politische Ökonomie enthält. Michael Löwy konzentriert sich in seinem Beitrag »Westlicher Imperialismus gegen Urkommunismus« dagegen auf die historischen Abschnitte der »Einführung«. Darin gibt Luxemburg, gestützt auf die zu ihrer Zeit verfügbare anthropologische Literatur, einen Überblick über verschiedene Formen urkommunistischer Gesellschaften und deren sukzessive Verdrängung durch Warenproduktion und Kapitalakkumulation. Außerdem diskutiert Löwy die Aktualität dieser Analysen vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Kolonialisierung indigener Gesellschaften. Paul LeBlanc greift das Thema Kolonialisierung in seinem Beitrag »Imperialismus und Militarismus« auf und betont die Rolle militärischer Gewalt für Entstehung, Aufrechterhaltung und Wandel des Imperialismus. Dabei geht er nicht nur auf die unmittelbare Gewalt ein, die durch militärische Interventionen ausgeübt wird, sondern ebenso, theoretisch in deutlicher Nähe zu den Arbeiten der *Monthly Review*-Autoren Baran, Magdoff und Sweezy, auf die ökonomische Rolle des Militarismus, der Luxemburg in der *AK* bereits ein eigenes Kapitel gewidmet hatte. Klaus Dörre untersucht einen anderen Aspekt der Kolonialisierung. In seinem Beitrag »Landnahme und die Grenzen sozialer Reproduktion« stellt er unter Rückgriff auf die Bielefelder Schule des Feminismus die Kapitalisierung von Reproduktionsarbeiten dar und betont dabei, dass die Reproduktionssphäre nicht einfach in den Kreislauf des Kapitals eingegliedert

wird, sondern gleichzeitig eine fortwährende Auslagerung von Arbeiten in diese Sphäre stattfindet. In der Folge gehen Markterweiterung und Externalisierung von Kosten Hand in Hand. Dörre schildert zudem die Rolle des Finanzkapitals bei dieser Form der Kolonialisierung, ein Aspekt, auf den bereits Luxemburg mit Blick auf die äußere Kolonialisierung im 19. Jahrhundert hingewiesen hat und auf den Bellofiore bei seiner Rekonstruktion Luxemburgs als Vorläuferin einer monetären Werttheorie ebenfalls verweist. Marcel van der Lindens Beitrag »Rosa Luxemburgs weltgesellschaftliche Klassenanalyse« verschiebt den Fokus von Kolonialisierung und Kapitalakkumulation auf Prozesse der Klassenkonstitution. Er zeigt zunächst, dass Argumente zu diesem Thema an vielen Stellen in Luxemburgs Werken aufscheinen. Hieran wird deutlich, dass sie sich bei der Analyse ökonomischer und politischer Entwicklungen der Bedeutung von Klassenbildung und Klassenkampf als Triebkräften dieser Entwicklungen stets bewusst war, auch wenn sie ihre Überlegungen zu diesem Thema nicht zu einer Theorie der Klassenkonstitution zusammengefasst hat. Van der Linden zeigt weiterhin, dass Luxemburg als Analytikerin des globalen Kapitalismus auch die Frage der Klassenbildung in globaler Perspektive gestellt hat. Er macht aber ebenfalls deutlich, dass mit der Herausbildung des globalen Kapitalismus alles andere als eine Vereinheitlichung der Klassenverhältnisse verbunden war, sondern eine Vielzahl von Fragmentierungen entstanden ist.

Fragen der Klassenkonstitution stehen auch im Mittelpunkt des abschließenden Beitrags »Geschichte und Sozialismus«. Die Entstehung von Arbeiterklassen und -bewegungen im 19. Jahrhundert wird in diesem Text als ein Lernprozess begriffen. Die sozialistische Herausforderung, die von diesen Bewegungen ausging, konnte im 20. Jahrhundert allerdings durch die »Verstaatlichung« der Arbeiterbewegung in Sozial- und Entwicklungsstaaten vorübergehend neutralisiert werden. Eine neue Welle von Arbeiterkämpfen in den 1970er Jahren sowie die gleichzeitige Entstehung neuer sozialer Bewegungen und die Radikalisierung der antikolonialen Revolution führten unter neoliberaler Ägide seit den 1980er Jahren zu einer globalen Zusammensetzung einer Arbeiterklasse »an sich«, die trotz verschiedenster lokaler Kämpfe und der damit verbundenen Lernprozesse noch weit davon entfernt ist, sich als Klasse »für sich« zu konstituieren. Schritte in diese Richtung lassen sich jedoch beobachten. So erscheint es durchaus vorstellbar, dass sich 100 Jahre nach der Veröffentlichung der *AK* ein neuer Internationalismus herausbildet, der sich gleichermaßen aus dem Widerstand gegen kapitalistische Ausbeutung, Unterdrückung und Naturzerstörung wie dem Kampf gegen die fortschreitende Kolonialisierung von Arbeits- und Lebenswelten speist.

Die Autoren

Riccardo Bellofiore lehrt politische Ökonomie an der Universität Bergamo. Jüngste Buchveröffentlichung: *Rosa Luxemburg and the Critique of Political Economy* (London: Routledge 2009).

Klaus Dörre ist Professor für Wirtschaftssoziologie und leitet die Forschungsgruppe »Postwachstumsgesellschaften« an der Universität Jena. Letzte Buchveröffentlichung (mit anderen): *Bewährungsproben für die Unterschicht. Soziale Folgen aktivierender Arbeitsmarktpolitik* (Frankfurt a.M.: Campus 2013).

Paul LeBlanc ist Professor für Geschichte am La Roche College in Pittsburgh und ist Mitherausgeber des Bandes *Socialism or Barbarism. Selected Writings of Rosa Luxemburg* (Pluto Press, 2010). Letzte Buchveröffentlichung (mit Michael Yates): *A Freedom Budget for All Americans: Recapturing the Promise of the Civil Rights Movement in the Struggle for Economic Justice Today* (New York: Monthly Review Press 2013).

Marcel van der Linden ist Forschungsdirektor des Internationalen Instituts für Sozialgeschichte und lehrt Geschichte der Sozialbewegungen an der Universität von Amsterdam. Jüngste Buchveröffentlichung: *Beyond Marx. Confronting Labour-History and the Concept of Labour with the Global Labour-Relations of the Twenty-First Century* (Leiden: Brill, 2013; mit Karl Heinz Roth und Max Henninger).

Michael Löwy ist emeritierter Forschungsdirektor am Centre National de la Recherche Scientifique (CNRS) in Paris. Seine Bücher und Artikel sind in 29 Sprachen übersetzt worden. Zu seinen Hauptwerken gehören *Georg Lukács: From Romanticism to Bolchevism*, Verso 1981 und *Fire Alarm. Reading Walter Benjamin's »On the concept of history«*, London, Verso, 2005.

Ingo Schmidt leitet das Labour Studies Program der Athabasca University in Kanada. Letzte Buchveröffentlichung (herausgegeben mit Bryan Evans): *Social Democracy After the Cold War* (Athabasca University Press 2012).